

NICK REINLE

«Weil es mich glücklich macht...»

Keine lange Vorrede – «Bryck» hat selber viel zu erzählen. Im Ofen flackert das Feuer. Und er legt los.



Das alles gehört zu mir.

Bild: zVg

1998 wurde ich im Frauenspital geboren. Ich wuchs dann als Einzelkind in der Matte auf, zusammen mit meiner alleinerziehenden Mutter Nadya. Ab und zu hatten wir einen Pool im Garten. Und schulfrei. Dann, wenn es Überschwemmungen gab. Wir lebten unter sehr schwierigen Bedingungen, vor allem weil man, als ich zwei war, merkte, dass ich einen Wasserkopf hatte. Das bedeutet, dass sich zu viel Wasser im Kopf staut und dann einen Druck auf den Schädel ausübt. Es hätte viel verhindert werden können, wenn man es bei Geburt gemerkt hätte.

Mutter fand nicht normal, dass ich viel weinte. Die Ärzte sagten, dass kleine Kinder eben viel weinten.

Mutter liess sich aber nicht beeindruckt und ging weiter, bis sie in der Insel landete. Dort wurde diagnostiziert, dass da ein Wasserkopf sei. Vielleicht muss auch noch erwähnt werden, dass ich bei Geburt einen offenen Bauch hatte. Wenn schon, denn schon ... Die Bauchdecke war bei der Nabelschnur nicht ganz zugewachsen. Ich bekam dann ein Ventil in den Kopf, das den Druckausgleich herstellte. Durch ein Schläuchlein floss das Wasser innerlich bis in den Bauch und auf natürlichem Weg ab.

Bis achtjährig ging es dann gut. Ich hatte immer ein wenig einen grösseren Kopf. Aber im Kleinkindalter sind die Kinder noch fair. Sie hänseln einander nicht. Doch dann fing die Migräne an. Das war strub, ich musste auch viel erbrechen, was einmal wöchentlich zu einem Spitalaufenthalt führte, weil der Wasserverlust nur mit einer Infusion wettgemacht werden konnte.

Wir probierten natürlich alles, um gegen dieses Kopfweg vorzugehen. Akupunktur, Handauflegen, Kopfmassagen, und alle möglichen Rituale gegen Migräne. Aber sie kam so sicher wie das Dunkel in der Nacht und nahm mir viel Lebenszeit und -qualität weg. Dadurch, dass ich zwei Tage pro Woche quasi k.o. war, fehlte ich auch in der Schule und litt meine Konzentration. Vielleicht konnte ich deshalb nicht in die Sek, weil ich mit dem Stoff nicht nach mochte. Ich finde das zwar nicht so schlimm. Wie Mutter alles meisterte, rechne ich ihr hoch an. Sie gab alles, damit es mir besser ging. Das würde nicht jede Mutter für ihr Kind tun, das ja leben muss und sich weiterentwickeln. Sich mit den Dingen beschäftigen, mit denen ein Jugendlicher sich beschäftigen muss. Zum Beispiel mit der Berufssuche.

Ich ging im Detailhandel Sport, als Kleinkindererzieher und bei der Post schnuppern. Ich hätte alle Jobs erhalten und entschied mich für die Post, wo ich 2013 meine Lehre als Logistiker begann. Dann ging es weiter mit dem Kopfweg. Es gab nun eine neue Technologie, ein Ventil, mit dem du weniger Wasser ablaufen lassen kannst oder mehr. Wegen Komplikationen waren zum

Einpflanzen zwei Operationen nötig. Ich wachte auf und sagte – es tönt jetzt kitschig – zu meiner mère: «Habe ich jetzt nie mehr Kopfweg?» Sie: «Das kann ich dir jetzt nicht sagen.» Plötzlich bekam ich dann aber Kopfweg wie nie im Leben. Es war rätselhaft, man gab mir viel Morphin, aber es nützte nichts. Mutter war natürlich am Durchdrehen. Aber auch ihre Wundermittel halfen nicht. Ich hielt es kaum noch aus. Ein Notfall-MRI – es hämmert und tut dort drin, du hast Kopfweg und musst still liegen – hatte eine

sofortige Notfall-OP zur Folge. Als ich wieder aufwachte, war das Kopfweg weg. Das Wasser konnte nun gut durch das Schläuchlein abfließen. Mit einem Augenzwinkern gesagt: Kopfweg habe ich noch, wenn ich zu viel getrunken habe ...

Das alles gehört zu mir, die Narbe am Kopf ist sichtbar. Wer mich danach fragt, erhält eine ehrliche Antwort.

Ich schloss die Lehre ab und arbeite nun auf dem Beruf. Auch dort hat sich schon viel verändert. Ich mache die Arbeit immer noch sehr gerne, vielleicht etwas weniger gern als früher, weil heute alles weniger persönlich ist und weil ich das Handwerk jetzt beherrsche – ich bräuchte vielleicht etwas Neues. Der Breitenrain ist mein ständiger Begleiter. Ich habe hier die Lehre gemacht, bin täglich im Breitsch unterwegs und kenne ihn – und Euch alle!

Auch die Musik ist eine ständige Begleiterin. Als Mutter für ein halbes Jahr nach Kreta zog, überliess sie mir die Wohnung. Mein bester Kollege erhielt die rote Karte von seiner Mutter und zog bei mir ein. Und wir fingen an mit Freestylern. Sachen reimen aus dem Kopf, ganz nach Gefühlslage.

Jage mini Traum mit Verhängnis
Psyche aus Gfängnis
Bedrängnis
vo zviu abhängig

Rede nid mau vo herte Droge
bin nid so erzoge worde
i weiss, i hanes Läbe z'verantworte

Nei, meh drvo luege schtändig uf ds Händi für likes
mache si z'Männli i gloub si am Ändi ...

Den Rest könnt Ihr auf youtube / ä gedanke hören.

Ohne selbstverherrlichend zu sein – ich bin gut geworden. Ich konnte das Rappen als Ventil brauchen, um Belastendes loszuwerden. Gesellschaftskritisch sein zu können, meinen Kopfinhalt in Texte packen, mich ausdrücken. Selbsttherapie. Und ich möchte, dass Text im Text ist. Nicht nur drei Wörter und die Leute feiern das. Ich kann so viel er-



zählen. Aber das setzt voraus, dass man zuhört. Und man muss ein wenig nachdenken beim Zuhören.

Wir haben freestylet und wir gingen an open mics, die ja überall stattfinden. Ich liebe es, zu rappen. Es hat Herz. Ich liebe es, das Mic in der Hand zu haben. Es spielt nicht einmal so eine Rolle, ob die Leute mir zuhören. Ich rappe für mich, weil es mich glücklich macht. Dann eröffnete mein Arbeitskollege Yoel ein Studio. Auch im Anfänger-Style: Eierkartons an der Wand und das Mikrofon auf einem Blechgestell. Aber Hauptsache, man kann jetzt Musik machen. Er macht eher die Beats. Wir haben einen guten Draht, auch über die Arbeit. Ich fragte, ob ich ab und zu bei ihm aufnehmen könne. Er sagte, das sei in Ordnung. Und so machten wir ein paar Tracks. Am Anfang waren sie grottig schlecht. Aber wir haben weiter probiert. Und dann sagte Yoel: «Mach doch einfach eine EP (Extended Play)!» Also entstanden nach und nach die sieben Tracks plus der Bonustrack. Baluh, ein anderer Kollege, erklärte sich bereit, meine Tracks abzumischen. Es gibt keinen roten Faden, die EP ist wie ein Adventskalender. Hinter jedem Track steckt eine andere Gefühlslage. Darum heisst die EP «Wundertüte».

Traum: Ich will unbedingt, ob realistisch oder nicht, einmal im Dachstock einen Auftritt haben. Das wäre geil. Ich habe dort mein geilstes Konzert erlebt – nativ, volume 2 – und ich möchte die Leute entertainen können, dass sie einen so geilen Abend haben wie ich damals: Da war so viel Liebe. Alle Leute fuhren so auf den Künstler ab und auf seine Musik. Alle wollten eine gute Zeit haben. Es ging so wild zu und her, dass man ab und zu auf dem Boden landete im Durcheinander, aber immer bildete sich ein Kreis und man half einander auf. Niemand suchte Streit. Es war einfach Harmonie pur! Es war so befriedigend!

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 89 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch